

Umschau

„Der stumme Ruf der äußersten Grenze“

Ist es das großartige Bild der antiken Polis, ist es die tiefe menschliche Empfindung, die noch in der rhetorischen Form des Thukydides (II, 36 ff.) zum Ausdruck kommt, die der Rede des Perikles auf die Gefallenen des Peloponnesischen Kriegs unvergänglichen Klang verleihen? Welche Kraft! Welches Bewußtsein staatlicher Größe, welches Gespür für menschliche Freiheit und Verantwortung! Wie sicher mußte dieser Mann sein, um Athen, seinen Staat, „eine Bildungsstätte für Griechenland“ nennen zu können! Ob je auf Gefallene eine stolzere Rede gehalten wurde?

Man muß diesen Geist beschwören, um das Ausmaß der Wandlung zu ermessen, deren erschütterndes Zeugnis die „Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939—1945“ sind,¹ der zweite Band solcher Briefe, die dem deutschen Volk in einer Generation geschenkt wurden. Geschenkt! So schwer es wird, dieses Wort zu schreiben! Geschenkt nicht so sehr vom Verlag und Bearbeiter — auch ihnen gebührt der Dank —, nicht so sehr von den Hinterbliebenen, die in diesen Briefen oft die letzte Erinnerung an ihre Lieben besitzen, geschenkt viel mehr von den Toten, die in diesen Briefen die lautere und unvergängliche Kraft des menschlichen Geistes bezeugen.

Keiner von ihnen, der nicht wissend geworden wäre, keiner, dessen Augen nicht Tiefen geschaut hätten, die nur die Nähe des Todes auftut. „Ein Helm und eine Waffe in der Faust, und ein graues Kleid — so sind wir einst hineingezogen in die Tore der Menschheit und haben unsere Träume bis an die Sterne gehängt. Jetzt schreiten wir langsam aus den Toren wieder hinaus. Und

¹ Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939 bis 1945. (480 S.) Herausgegeben von Walter Bähr + und Dr. Hans Bähr. Tübingen 1952, Rainer-Wunderlich-Verlag. Gebunden DM 14,80. — Vgl. diese Zeitschrift Bd. 141 (Febr. 1948) S. 392 f.

nur ein wissender Zug um den schmal gewordenen Mund redet von den Mühlen, die sich auf diesem Weg — ragend hoch schon — getürmt hatten, und von den Erkenntnissen, deren immer wieder verworfene Antworten um uns standen“ (14). Es ist als hätte dieser Krieg, der russische vor allem, den Horizont und die Linien der geistigen Landschaft klarer und einfacher abgesteckt. Von allen gilt mehr oder weniger, daß sie das „Antlitz des russischen Krieges“ sahen, „den letzten und unerreichbaren Ausdruck unserer Zeit“ (116). Kaum einer, der nicht das Chaos an sein Herz greifen spürt und oft verzweifelt ringt, ein Mensch zu bleiben. „Und wir? Menschen wie Du und ich? Unsere Lage ist schwer zu deuten, auch uns packt dieser Wirbel. Vielleicht sogar sind wir satanischer als jene, denn wir spüren die Verlockung, dieses Schauspiel der Vernichtung zum geistigen Genuß werden zu lassen und geben uns dem hin, bis wir uns im letzten gefährdet fühlen. Dann kehren wir um in die Regionen, in denen wir unantastbar sind“ (24). Das ist die Welt der Antike, der deutschen Klassik, Hölderlins, Rilkes, „die goldenen Halme voller Ährenlast“ (63), und fast bei allen ein unerschütterlicher Glaube an den Gott der Offenbarung.

Vieles, was in diesen Briefen gesagt ist, von der Not und Furcht des menschlichen Herzens, von unerhörten körperlichen Strapazen — wie können doch Hunger, Durst, Kälte, kranke Füße, Ungeziefer und Dreck einen Menschen elend machen —, vom Gewinn neuer Erkenntnisse, von der Sehnsucht nach der Geliebten, das könnte sich auch in den Kriegsbriefen von 1914-18 finden, könnte ebenso gut von französischen, englischen, amerikanischen oder sonst welchen Studenten geschrieben sein.

Diese Briefe tragen noch einen anderen Charakter, der sie zu einem einmaligen Zeugnis des menschlichen Herzens macht. Sie sind ein „stummer

Ruf der äußersten Grenze“ (251) des menschlichen Daseins.

Diese Briefe schweigen von der tiefsten Not, die das Herz dieser Jugend zerriß. Nur manchmal, vorsichtig und verhalten, reden sie davon. Sie sollte hassen, wo sie nur kämpfen durfte. Und da sie beides nicht konnte, schwieg sie von jenem Deutschland, das damals so laut und beschämend die reine Luft des Geistes verpestete. In keinem der Briefe findet sich eine jener Phrasen, die zur bleibenden Schande unseres Volkes ungestraft gesagt werden konnten. Und man kann sich auch kaum vorstellen, wenigstens bei den meisten der Schreiber nicht, daß ihre anderen Briefe davon angefüllt gewesen wären. Das ist gewiß eine gültige Rechtfertigung dieser Jugend.

Aber es müßte doch aufhören lassen, uns wenigstens, denen diese Briefe als Erbe und Aufgabe hinterlassen sind, daß diese Jugend auch von dem schwieg, was die stolze Kraft der Rede des Perikles ausmachte, vom Vaterland, vom Staat. Merkwürdig wenig ist in diesen Briefen von Deutschland die Rede. Und wenn, dann eigentlich nur von der Heimat der Berge und Wälder, vom „Land der weiten, starken Herzen“ (139), vom elterlichen Haus und Hof, von „Deutschland als geistigem Raum“ (255). Manches wird durch die Briefzensur zu erklären sein, die jedes unbedachte Wort grausam verfolgt hätte. Aber der Geist der meisten Briefe läßt etwas anderes vermuten. Diese Männer hatten eine Last zu tragen wie noch nie eine Jugend. Wer da hinzuhören wußte in ihre Gespräche, auf das, was ihr Herz bewegte, der vernahm den heimlichen Klang ihres Lebens: Deutschland, die Heimat, ein Land zwischen Sieg und Niederlage, von denen beide gnadenlos sein würden. Und keiner wußte, was diesem Lande besser sein würde. Diese Not, die äußerste, in die ein Mann geraten kann, verschloß dieser Jugend den Mund.

Ihr Leben war der Preis, mit dem sie die Schuld der Geschlechter vor ihr zu

zahlen hatte. Wer wußte denn noch, daß echte Politik Verantwortung für das Ganze bedeutete, daß sie gerade die Besten eines Volkes forderte. Aber hatten nicht gerade sie sich, überdrüssig des garstigen Liedes, in das „andere Deutschland“ zurückgezogen, in das Deutschland Goethes, Schillers, Hölderlins, Rilkes. Und hatte diese Jugend, angewidert von der Phrase vom „politischen Menschen“, nicht das Gleiche getan?

Gewiß braucht jedes Volk einen geistigen Raum, um existieren zu können — wie machtvoll hatte Perikles das athenische Staatsbewußtsein umrissen! Aber der politische und geistige Raum dürfen nicht so auseinanderfallen, wie dies in Deutschland der Fall war. Eine solche völkische Schizophrenie hält kein Volk aus. Wer sich auf das „andere Vaterland“ zurückzieht, steht in Gefahr, das konkrete zu verlieren. Wer die Verantwortung für den Staat aufgibt, der ist bald in seinen innersten und heiligsten Bezirken bedroht, der muß um die Unantastbarkeit seines Gewissens fürchten. Ist der Staat einmal der Sorge der Besten entlassen, wird er das Raubgut von Strauchrittern, Verbrechern und Untermenschen, denen kein göttliches und menschliches Recht mehr heilig ist.

Der „stumme Ruf“ unserer Jugend sollte gehört werden, bevor es zu spät ist. Nur das Volk, das bereit ist, das Erbe seiner Toten aufzunehmen, auch wenn dieses Erbe eine schwere Verpflichtung auflegt, ist wert, weiterzuleben. Und es wäre vielleicht in dieser Stunde nützlich, das Wort des Perikles angesichts der Gefallenen Athens zu bedenken: „Wir halten einen, der sich nicht um den Staat kümmert, nicht für einen eingezogenen Mann, sondern für ein unnützes Glied der Gemeinschaft“.

Oskar Simmel S.J.

Institut für Zeitgeschichte

Das Münchener „Institut für Zeitgeschichte“ wurde am 7. Oktober 1947 durch ein Staatsabkommen der Länder